

Gipsmuseum mit begehbarem Bergwerksstollen

Text Fritz Hauswirth

Bilder Gipsmuseum Schleithem; Fritz Hauswirth

Was ist Gips? Woher kommt er? Wie wird er gewonnen und verarbeitet und wo verwendet? Auf all diese Fragen gibt das Gipsmuseum in Schleithem SH, das einzige in der Schweiz, als einmaliges Industriedenkmal erschöpfend Auskunft.

Schon Ägypter, Griechen und Römer verwendeten gebrannten Gips als Baumaterial (Gipsmörtel). In der Schweiz sind erstmals um 1200 der Abbau von Gipsstein und seine Verwendung als Baugips überliefert. Einen Aufschwung erlebte das Material aber erst in der Renaissance und vor allem in der Barockzeit, als ganze Kirchen sowie Zimmerdecken und Wände mit kunstvollen Stuckaturen verziert wurden. Auch verwendete man Gips schon seit der Antike als Düngemittel.

Die Gipsproduktion in Schleithem und Umgebung ist jünger. Erste Notizen über Gipsstein in «Schlaate» (wie Schleithem in der Region genannt wird) führen ins Jahr 1712. Damals zahlte die

Gemeinde dem Hans Heinrich Bächtold neun Gulden «für die Gemeindestuben zu Ipssen» und für «Ipss Mallen» 24 Kronen. 1758 wird ein «gipsmann» erwähnt. Historiker vermuten, dass um diese Zeit in Schleithem die Kunst, mit Gips zu arbeiten, zum Beruf wurde und der bessere (weisse) Schleithemer Gips in Zimmern und Sälen im Dorf ausgiebig verwendet wurde. Der Gips für manche prächtige Stuckaturen in den Schaffhauser Patrizierhäusern dürfte ebenfalls von dort stammen.

Gips zum Düngen

In Schleithem wurden erst ab 1775 grössere Mengen Gipsstein abgebaut, und zwar hauptsächlich zur Dün-



Das Gipsbergwerk Schleithem SH ist das einzige Gipsmuseum der Schweiz mit begehbarem Stollen.



Arbeiter im Gipsbergwerk während der letzten Abbauperiode (1936–1944).

gung der Felder in einer Zeit, als man von der Dreifelderwirtschaft auf den intensiven Ackerbau umstellte. Damals wurden zahlreiche Gipsbrüche eröffnet und um 1790 der erste Stollen in die Flüelihalde getrieben. Zum Mahlen des Gesteins war schon 1788 die erste Gipsmühle in Betrieb genommen worden. 1818 bestanden bereits neun solche Mühlen entlang des Schleitheimer Dorfbachs. Für jedes Fass Gipsmehl, das nach auswärts verkauft wurde, erhob die Gemeinde eine Steuer. 1860 wurden über 8000 Tonnen Gipssteine gefördert, davon 3000 unterirdisch, also bergmännisch, 120 bis 150 Mann waren im Gipsgewerbe tätig. 100 Pferde besorgten den Transport nach Schaffhausen, in die Thurgauer und Zürcher Nachbargebiete sowie in die Schwarzwälder Dörfer. «Schleitheim ist das Zentrum der Gipsproduktion für die Ostschweiz und einige Nachbarstaaten. Nirgends herrscht in der Fabrikation und Verwendung so gute Ordnung wie hier», stand damals in einer Publikation.

Stillgelegt im 20. Jahrhundert

Noch um 1870 legten die Arbeiter im Oberwiesenquartier, wo sich heute das

Gipsmuseum befindet, neue Stollen an. Doch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ging der Absatz zurück. Die Gründe waren das Aufkommen des Kunstdüngers und die rationellere Gewinnung von Gips im Tagbau zum Beispiel im Wallis oder am Thunersee. 1904 wurde die Gipsgewinnung in Schleitheim stillgelegt.

Von 1936 bis 1944 blühte die Bergwerksherrlichkeit in Oberwiesen noch-

Das Schleitheimer Gipsmuseum in Kürze

Das ehemalige Gipsbergwerk mit zwei Ausstellungsräumen und 300 Meter begehbareren Stollen liegt in Schleitheim – nordwestlich von Schaffhausen – im Gebiet Oberwiesen, etwa 1,5 km westlich des Dorfkerns an der Strasse nach Stühlingen (DE). Kurz vor dem Zollposten rechts in Richtung Zivilschutzanlage abbiegen.

Öffnungszeiten: April–Oktober am 1. Sonntag im Monat, 14–16 Uhr mit Führung (Dauer 1 Stunde). Für Gruppen Besichtigung jederzeit auf Anmeldung (Verkehrsverein Schleitheim-Beggingen, Tel. 079 744 89 20, info@randental.ch). Es wird gutes Schuhwerk und warme Kleidung empfohlen; Helm wird abgegeben.

mals auf, und das Material konnte an das Portland-Cementwerk Thayngen verkauft werden. Die Produktion betrug damals im Winter mit fünf bis sechs Bauern etwa 1400 Tonnen. Danach nutzte eine Grossgärtnerei eine Zeitlang einen Teil der Stollen zur Lagerung von Obst.

Museum mit Vitrinen und Stollen

Ein erstes bescheidenes Museum wurde schon 1938 eröffnet, nach der Schliessung folgte 1967 eine Wiedereröffnung, doch verhinderten zwei Einstürze im hinteren Zugangsbereich die Stollenbegehung. Der regelmässige Museumsbetrieb mit etwa 1800 Besuchern im Jahr (über 100 Führungen) konnte Anfang der 1990er-Jahre nach Freilegung und bergmännischer Sicherung des Zugangstollens wieder aufgenommen werden.

Die Geschichte der Schleitheimer Gipsproduktion ist nur ein kurzer Ab-

schnitt im Vergleich zur Geologie der Gegend, deren Entwicklung mehr als 240 Millionen Jahre umfasst, wie der Besucher im ersten Raum des Gipsmuseums erfährt. Hier werden mit Texten, Fotos und Schaukästen der geologische Aufbau der Gegend, die lokalen Gipsvorkommen und die Entwicklung des Schleitheimer Gipsgewerbes dokumentiert. Weiter sind Werkzeuge der Gipsbrecher ausgestellt, und es wird das Trocknen und Brennen von Gips erläutert. Für die Verwendung als Bau- oder Stuckaturgips mussten die getrockneten Steine vorgemahlen und gebrannt werden, damit sie noch mehr austrockneten. Anschliessend folgte ein zweiter Mahlgang. Für den Düngegips genügte das Trocknen an der Luft und das Zerkleinern in Stampfe und Gipsmühle.

Anhand von Gesteinsproben erfährt der Besucher, wofür Gips verwendet wird: im Baugewerbe zum Abgipsen von



Im Gipsmuseum Schleitheim werden die verschiedenen Vorkommen des «Schlaater» Gipsgesteins und seine Verwendbarkeit dargestellt.



Werkzeuge und Grubenlampen von Gipsbrechern.



Eine Gipsmühle, mit der das gewonnene Gestein – nach dem Zerkleinern in einer Stampfe – gemahlen wurde.

Wänden und Decken sowie zum Isolieren, denn Gips reguliert die Feuchtigkeit und wirkt schall- und feuerhemmend. Aus dem feinen weissen Gips formten die Stuckateure Decken- und Wandverzierungen. Spezialgips wird auch in der Medizin verwendet. Eine besondere Rolle spielte in Schleithem der Düngegips.

Schleithem besitzt zwar das einzige Gipsmuseum der Schweiz. Wie jedoch Steinmuster im zweiten Raum zeigen, kommt auch in anderen Gebieten unseres Landes Gipsgestein vor, zum Beispiel in Granges VS, Zeglingen BL, Kienberg SO und Leissigen BE. Den zweiten Museumsraum dominiert eine Stampfe, mit der die getrockneten Steine vor dem Mahlen zerkleinert wurden. Ein einfaches Becherwerk transportierte die Steine ins Mahlwerk.

Wie entstand Gips?

Als «chemisch rätselhaftes Gestein» bezeichnete einmal ein Chemiker dieses uralte Material. Vereinfacht kann man sagen: Gips bildete sich durch Verdampfung von Meerwasser. Grosse Teile Mitteleuropas waren vor rund 230 Millionen Jahren (Trias-Zeit, Muschelkalk) von einem flachen Meer bedeckt, in dem sich neben Kalk auch Gips und sogar Steinsalz bilden konnten. Es wurden durch Wind und Zuflüsse aber auch Tonminerale eingetragen und abgelagert. Die unterschiedliche Qualität des Gipsgesteins entscheidet über seine Verwendung als Dünger, Baugips oder Zuschlagstoff für Zement. Ganz reiner Gips dient für Stuckaturen und zum Ausgipsen von Räumen sowie als Spezialgips für die Medizin. Je nach Zusammensetzung ist das Gipsgestein weiss oder grau. Alabaster, ein sehr reines und feinkörniges Gipsgestein, ist oft sogar rötlich.

Im Stollen

Vom einstmaligen 1800 Meter langen Stollensystem mit acht Stolleneingängen «in der Halde» in Oberwiesen sind heute noch 300 Meter zugänglich. In den Stollen waren Eisenschienen verlegt, auf denen nach einer ausgelösten Sprengung das ausgebrochene Steinmaterial in so genannten Loren ans Tageslicht befördert wurde. Starke Männer stiessten die Holzkarren aus den Stollen, Pferdefuhrwerke brachten die Steine in die in der Nähe gelegene Gipsfabrik oder zu den Gipsmühlen am Dorfbach. Früher waren die Zugangsstollen nur im Lockergestein mit Holzpfosten und -balken abgestützt, nicht aber die Arbeitsstellen im tragfähigen Gipsgestein. Überliefert sind etliche Arbeitsunfälle mit Verletzten und Toten.

Nun aber in den Stollen, wo das ganze Jahr über eine Temperatur von nur 8 bis 10 Grad Celsius herrscht. Leicht gebückt und mit Helm und Taschenlampe ausgerüstet, folgt der Besucher dem Führer durch den 60 Meter langen, zum Teil nur 1,55 Meter hohen Eingangsstollen. Nachher ist wieder aufrechtes Gehen möglich, und der Führer macht auf die 10 bis 15 Meter dicken Gips- und Anhydritschichten aufmerksam, die im mittleren Muschelkalk des Trias eingebettet sind. Schliesslich erreicht man rund 80 Meter unter Tag einen kleinen Grundwassersee mit klarem, grünlichem Wasser, der auf Wassereintrüche hinweist. Diese und der Umstand, dass sich die Vorräte an rationell abbaubarem Gips bald erschöpften, haben zur Aufgabe des Bergwerks geführt.